

John Matina

## Zum Tod von Frank Benseler – eine Erinnerung

Von Frank Benseler gibt es einen Orientierungshinweis, eine Ver-Ortung zu sich und Seinesgleichen in der Geschichte. Dieser Hinweis war gerichtet an Michael Th. Greven, seinen ersten Assistenten in Paderborn. Zu dessen Emeritierung zitierte Benseler in seiner Laudatio Alain Touraine, gleich zur Eröffnung. So hat er es jedenfalls berichtet. Das war im Juli des Jahres 2012:

„von natur aus passe ich in keine zwangsjacke, behaupte auch gar nicht, ein gelehrter zu sein, habe mich als unfähig erwiesen, in routine zu verkommen – was bleibt mir übrig, als vorwärts zu rennen, manchmal zu schnell und gleichzeitig zu langsam, verwirrt und hinter atm, ohne den zweck von all dem zu begreifen, mit zorn, begeisterung und hoffnung zum ursprung von geschichte und gegenwart aufbrechend; aber immer weiter gefangen im zerfall von vergangenheit und damit meiner selbst und einer ungewissen zukunft schwanke ich zwischen hoffnung und resignation.“ (Alain Touraine 1976, zitiert nach Benseler 2012, S. 307, Kleinschreibung von F.B.).

Vielleicht enthalten diese Zeilen nicht nur eine Einschätzung des Adressaten; vielleicht sollte man sie mehr noch, als eine Selbstauskunft lesen. Seine Leseanweisung

in eigener Sache ist eindeutig. Der Text von Touraine „betrifft mich genau! es gibt aus dieser wirrsal nur einen ausweg: man muß am ende sich selber und andere erfinden, es gibt nichts zu gestehen; sondern das ‚Unerwartete zu erwarten‘ (Heraklit).“ (ebd.). Dass darin eine sich selbst erfüllende Prophezeiung stecken würde, konnte Frank Benseler nicht ahnen. Michael Th. Greven sollte nur wenige Stunden später in der folgenden Nacht nach dieser Rede versterben. Abschiede kann man sich kaum verhängnisvoller vorstellen. Und noch etwas. Die auffällige Kleinschreibung ist weniger avantgardistisch als auf den ersten Blick gelesen. Wer Benseler kennt, entdeckt auch eine literarische Zugehörigkeitsbekundung in Richtung Hans-Magnus Enzensberger. Die beiden waren Jahrgangsgenossen und Botschaften in Flaschenpost hat er etliche verschickt.

### Der Beginn

Frank Benselers Leben und Wirken in ein halbwegs vertrautes Koordinatensystem einzuordnen fällt schwer. Wissenschaft als Soziologie hat er immer im Zusammenhang der Lesbarkeit des Lebens verstanden. Ohne Literatur, ohne ästhetisches Nachdenken war da nichts zu haben. Lesbarkeitsmetaphern waren als Leitfaden



Frank Benseler 2021

Quelle: John Matina privat

der Aufklärung übers irdische Glück gewählt. Das Unglück eingeschlossen. Mit einer linearen Chronologie kommt man bei ihm nicht weiter. Das ging schon zu Lebzeiten nicht.

1972 kam Frank Benseler nach Paderborn an die Gesamthochschule, auf eine schon lange vakante Stelle der Soziologie. Wie es der Zufall wollte, war 1972 zugleich das Gründungsjahr der nachmaligen Universität. Koinzidenz zweier Neugründungen. Die alte pädagogische Hochschule am Fürstenweg war zunächst noch institutionelle Behausung in wohlthuender Nachkriegs-Bauhaus-Architektur. Das war der Anfang – ein Neubeginn auch für ihn. Und dann wurde gebaut und der Fortschritt beschworen und die serienbetonierte Zukunft der gerade neugegründeten Gesamthochschule sollte auch äußerlich ein akademisches Zuhause suggerieren. Ob es dazugekommen ist, kann man – auch im Rückblick – getrost bezweifeln. Das Verschwinden der alten Wirklichkeit war sogar körperlich zu spüren. Für ihn, der ein wirklich akademisches Laufband nur aus der Entfernung kannte, hatte dieser Aufbruch ganz ohne Zweifel den Rückenwind von '68 in den Segeln. Auch das eine ganz außergewöhnliche Situation. Neuland eben mit diesem schier überwältigenden Fundus an Wissen und Büchern und Autoren aus seiner Zeit als Cheflektor vom Luchterhandverlag. Das war die unmittelbare Zeit vor der Zeit in Paderborn: Startkapital in die neue universitäre Umgebung.

Ein Lektoratsleben bei Luchterhand. Wie muss man sich das vorstellen? „Lektoren arbeiten sonst im Verlagsunterbau, sie sollen den Glanz der Autoren, die sie zu betreuen haben, mit ihrer Bergwerksarbeit bloß nicht verrußen“, schrieb Willi Winkler in der Süddeutschen Zeitung vom 2. Januar 2022. Ja schon, aber Benseler hatte – jenseits der Metaphorik – aus Remscheider Schlossereiumgebung ausreichend viele rußig-eiserne Bekanntschaften aus dem inneren der Stahl- und Eisenschmiede im biografischen Gepäck. „Bergwerksarbeit“ war ihm vertraut. Remscheid, das darf man rückblickend einfügen, blieb dabei ein immer wiederkehrender Eintrag im Fahrtenbuch seiner Erinnerungen bis ins hohe Alter. Sie blieben der Stoff seiner Tagträume und Sehnsüchte aus zurückliegender Jugend. Remscheid lag hinter dem Horizont ...

1957 begann die Laufbahn im Hause Luchterhand – dessen Verlagsprogramm für Soziologen bis dahin ein eher unscheinbares Dasein für juristische Fach-Publizistik präsentieren konnte.

Luchterhand war und wurde durch ihn der zweite intellektuelle Brückenkopf der literarisch- wissenschaftlichen Verlags-Zentren – neben Suhrkamp – in den 60er Jahren. Die wohl berühmteste Reihe der „soziologischen Texte“ der Nachkriegszeit dieses Verlages trägt große Namen auf weißem Einband: Herbert Marcuse und der „Eindimensionale Mensch“, Habermas' Habilitationsschrift – der Strukturwandel der Öffentlichkeit – von ihm herausgegeben. Es lohnt sich, davon einiges aufzuzählen: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie – man muss es erinnern – (1969) mit den Arbeiten von Adorno, Popper, Dahrendorf, Habermas und Albert. Ein orientierendes Nachschlagewerk – das darf man schon soziologisches

Weltkulturerbe nennen. Diese Reihe wurde von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg begonnen und mit Frank Benseler ab 1958 zur großen Berühmtheit erweitert. Die Namen lesen sich heute nach 50 Jahren wie die einschlägige Gästeliste des „Grand Hotel Luchterhand“.

Was das für die Paderborner Universität bedeuten sollte, war keineswegs ausgemacht. Ein Schwergewicht mit literaturpolitischen Ambitionen und intellektueller Rückendeckung aus der Werkstatterfahrung eines Verlages, den er buchstäblich mit der soziologischen Reihe als Teil einer sozialen Bewegung selbst bewegt hatte, schlägt seine Zelte in Paderborn auf. Ab da nahm das Lernen in der Domstadt einen anderen Dreh. Natürlich war die Schubkraft von '68 mit im Spiel, aber die Universität wollte anfangs nicht allzu viel davon wissen. So was kommt zuweilen vor in der Geschichte. Also musste man die Universität mit vielen klugen Ideen überzeugen. Kärnerarbeit in Vorbereitung auf eine Universität, die nun wirklich noch keine Vorstellung von sich selbst hatte. Aber auch hier war die verspätete Einschätzung zur antiautoritären Revolte von Niklas Luhman längst angekommen ... „von nun an durften die Rasenflächen betreten werden“ – auch in Paderborn. Im Blick zurück lässt sich dazu aber ebenso feststellen: es reicht nicht immer aus, die Rasenflächen betreten zu dürfen.

Auch unerprobte, antiautoritäre Lernprozesse als neue Zonen des Erlaubten können selbst innerhalb von Universitäten in Sackgassen geraten und steckenbleiben. Für diese Dissonanzen des Gleichzeitigen hatte Benseler ein untrügliches Gespür. Selbst wenn es in der harmlosen Variante modisch camouffiert zum Tanze bittet. Marcuse hingegen nannte das „repressive Toleranz“ und Benseler wusste das nur zu gut, weil er dessen Bücher selbst herausgegeben hatte. Harmlose Indikationen gab es ohnehin nicht in diesem Aufbruch ins Ungewisse. Das war und ist eine elementare Gegenwartdiagnose. An der Schwelle der jeweiligen Zukunft – das wusste Frank Benseler – kann die Gegenwart kein Garantiefall für den Fortschritt sein. Mit seinem Tod nach so vielen Jahren im Universitätsgehäuse bekommen solche Einschätzungen einen geradezu erhellend-melancholischen Beigeschmack. Wer sich seiner Vorlesungsreihe im Sommersemester 1979 über den „sozialen Tod“ erinnert<sup>1</sup>, wird bemerken, dass auch der individuelle Tod seine sozialen Bedingungen nie abstreifen kann. Die mitunter gar nicht subtilen Formen des meist unbedachten Vergessens, lassen sich ad personam auch für ihn bestimmen.

Das verweist auf eine radikale Einstellung zum eigenen Verschwinden und nährt sich aus der Möglichkeit, unterschiedliche und eigentlich widersprüchliche Perspektiven gleichzeitig zuzulassen, mit ihnen zu spielen. Universitäten erzeugen in ihrem je zeitgemäßen Selbstbild eine Kultur der Fetischisierung von Zukunft, in der die Vergangenheit keinen Platz hat. Paderborn ist da keine Ausnahme. Die Kehrseite dieser Entwicklung kann man – wie Bodo

1 Ein neu redigierter Auszug aus dieser Vorlesungsreihe soll in Politisches Lernen Heft 3-4.2023 erscheinen. Bereits 1998 wurde Benselers Text „Über Gewalt“ in Politische Lernen 16. Jg. Heft 1-2, S. 18–27 veröffentlicht.

Zeuner – getrost als „Selbstverblödung der Universität“ (Zeuner 2007) beschreiben.

### Die Welt von Süden her denken

Für die Soziologie in Paderborn jedoch sollte es am Anfang eine Wiederbelebung und ein vielversprechender Aufbruch in bislang unbekannte Zonen werden. Mit Benseler durfte ein anderer Wind wehen – aus Richtung Süden, aus Frankreich – vorzugsweise.

Frankreich, das war *der* politisch-soziologische Fixpunkt, Albert Soboul und die Französische Revolution. Die Aufklärer sowieso und jetzt vor großem Auditorium der Soziologie, auch in Paderborn, samt all der nicht erledigten historisch-politischen Folgen für die Gegenwart. Wo eingedenk der Geschichte des *grand terreur* die moralischen Werte von der Eroberung der Macht – damals des unbestechlichen Führers Robespierre – erst vorgegeben und dann verraten wurden. Die Jahre der Schreckensherrschaft gingen aufs Konto der Jakobiner. Bei deren Durchsetzung, wir wissen es, rollten die Köpfe. Das sind die blinden Flecken auch unserer demokratischen Kultur.

Begeistern konnte er uns für die immer und dauernd gestellten Fragen nach politischer Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit: wer hätte das authentischer beantworten können als Babeuf, François Noël Babeuf (genannt Gracchus), und die „Verschwörung für die Gleichheit“. So wurde er zum Vorleser dieser sozialen Geschichte als Soziologie.

Und dann am Ende der fast hundertjährigen Revolten die Pariser Commune und der libertäre Anarchismus: Daniel Guérin. Diesen Namen sollten wir aus Benselers Seminaren mehr als nur im Kopf behalten.

Ein für uns bis dahin unbekannter anarchistischer Revolutionär, Kämpfer und zeitgenössischer Verteidiger der „bras nus“, der armen Klassen in der Französischen Revolution konnte sich als erzählte Geschichte eine vergessene Wiederentdeckung verschaffen. Daniel Guérin – man muss das in diesem Zusammenhang erwähnen – kannte die Lebensgeschichten der anarchistischen Exilanten aus der ukrainischen Freiheitsbewegung der 20er und 30er Jahre noch persönlich. Nestor Machno<sup>2</sup> zum Beispiel war ihm mehr als vertraut, als dieser seine letzten Jahre im Pariser Exil verbringen musste. Guérins Reportagen aus den nachfolgenden dunkel-deutschen Berliner Zeiten der „Braunen Pest“ (vgl. Guérin 1983) bleiben eindrucksvolle Fundstücke. Frank Benseler hat sie in die Hörsäle gebracht, Vorlesungen gehalten und wenn's sein musste, dessen Bücher in Deutschland herausgegeben. Er hatte die Manuskripte und die Rechte zur Veröffentlichung. Und er kannte ihn. Vor allem aber konnte er von ihnen allen erzählen. Und da war es dann: Sein augenzwinkerndes Motto

„sich selber und andere erfinden“. Geschichten gingen nie den gradlinigen Weg einer exakten Überprüfbarkeit. Warum auch? Über die Jahre gab es mitunter viele Versionen ein und derselben Episode. Und irgendwie hatten wir doch den Eindruck, dass er sie alle kennt. Wer das Glück hatte, beim Wein zuhause in seiner Familie zu verweilen, musste mitunter damit rechnen, einige von ihnen tatsächlich am Wohnzimmertisch vorgestellt zu bekommen. Die Namenslisten dieser Menschen sind lang. Dann wurde Französisch gesprochen.

Überhaupt: Die Welt vom Süden her denken und vom Meer. Das waren keine Obsessionen, aber doch Regieanweisungen ans soziologische Denken. Das Lesenlernen einer Landschaft, für damalige Zuhörerinnen und Zuhörer selten wahrgenommenes Neuland aus dem Fundus der französischen „École des Annales“, eine Gruppe junger Historiker. Fernand Braudel hatte dieses Geschichtsverständnis popularisiert. Frank Benseler hat es mit eigener Begeisterung in die Seminare getragen. Aus dieser Zeit stammen seine unvergessenen Erinnerungen an die Provence. Die sommerliche Hitze von La Coste, gelesen mit Blick zum nächtlichen Sternenhimmel: man muss das Kreuz des Südens gesehen „und den Mistral auf der Haut gespürt haben“ (Marquis de Sade 1983, S. 212), ließ er uns wissen, um die historisch ganz andere Bedeutung eines adeligen Schlossherrn, besagten „Marquis de Sade“, überhaupt verstehen zu können. „Der einzige Lügner, den es im Süden gibt, das ist die Sonne“ zitierte er aus uns unbekanntem Quellen (ebd.). Klassenzugehörigkeiten von der Soziologie befragt, können auf Landschaften verweisen. Die Lesarten kann man studieren, weil sie ihr eingeschrieben sind. Wer die Ruinen von La Coste entdeckt, bekommt ein Gespür, eine Vorahnung von der historischen Verlorenheit dieser verschwundenen Zeit, des Ancien Régime und damit auch vom je eigenen Verschwinden.

Wie liest sich dieser Landstrich? Wo erfährt man etwas von diesen Sehnsuchtsorten, die er genau wie Camus beschreiben konnte? Wenn man aus der Vaucluse kommend in Richtung Lourmarin ins südliche Luberon fährt, gibt es hinter Bonnieux einen Panoramablick auf diese Ruinen – weit hinten am Horizont liegt eine Tiefebene in flimmernder Sommerhitze. Das waren die Orte der „Ästhetik des Schreckens“ von denen K.H. Bohrer spricht. Frank Benseler hatte sie gesehen und davon berichtet. Auf die von Simone de Beauvoir gestellte Frage: „Soll man de Sade verbrennen?“ gab es von ihm reichlich belebte Antworten.

Er, der Soziologe und Historiker als Kapitän in einem Meer von Fakten, das waren ganz neue Produktivkräfte des wissenschaftlichen Lernens, die uns da zugetragen wurden. Und ehrlich: manchmal haben sie uns überfordert. Und trotzdem war klar, Soziologie lässt sich als narrative Form von Theorie verstehen – man muss nur damit anfangen.

### Und dann war da vor allem Georg Lukács

Zu Benseler und seiner Verbindung zu Georg Lukács ist viel geschrieben worden. Und viel geschwiegen. Im Jahr 2021 – dem 50sten Todesjahr von Lukács – gab es von be-

2 Nestor Machno und die von ihm organisierte Machno-Bewegung, war eine anarchistische Bauern- und Partisanenbewegung, die zwischen 1917 und 1922 während des russischen Bürgerkrieges in der Ukraine eine erfolgreiche politische und soziale Räterepublik erkämpfte, bis sie 1921 durch Trotzki bolschewistische Rote Armee besiegt wurde. Nestor Machno konnte über schwierige Wege und Jahre ins Pariser Exil fliehen. Dazu auch; Philippe Videllier (2022).

lesener Seite zu dieser Verbindung so gut wie gar nichts. Das naheliegende schien vergessen. Wer die würdelose Sorte des Verschweigens kennenlernen möchte, mag das in der taz vom 29.5.2021 nachlesen (vgl. Dannemann 2021). Wie auffällig schnell diese einstige soziologische Gegenwart verblasen kann, beschreibt Frank Benseler in eigener Vorlesung zum „sozialen Tod“.

In Kürze: Schon früh war Frank Benseler auf Lukács und die „Zerstörung der Vernunft“ (1954) aufmerksam geworden. Die beiden lernten sich kennen. Es wurde eine Freundschaft. Der Philosoph und der Lektor. Bis zu Lukács' Tod im Jahre 1971. Das ganze mündete in die Mammutaufgabe einer Gesamtausgabe der Werke von Georg Lukács im Luchterhandverlag und insbesondere in die testamentarisch verbriefte Nachlassposition, die Lukács Frank Benseler übertrug. Er sollte damit alleiniger Rechteinhaber werden. Der damals 41-Jährige trat damit ein Erbe an, das auch für freundlich eingestellte Lukácsianer wie ihn, nicht vor inneren Zerreißen geschützt war. Im Lukácsarchiv in Paderborn lagern die begleitenden Korrespondenzen und die Publikationsverträge zu diesem Projekt. Man sieht ihnen die Wortmeldungen des Zeitgeistes von damals noch an. Und es ging bei weitem nicht nur um die Auflagenstärke. Am Ende dieser manchmal wochenlangen Briefwechsel finden sich dann die erlösenden Unterschriften von Lukács und Benseler. Auch wenn sie heute verblasst sind. Einer wie Benseler wusste, was er sich da eingebrockt hatte, welche Bedeutung dies für den editorisch-politischen Teil seines Freundschaftsvertrages haben sollte. Das hat sich erst recht nach Lukács' Tod als wegweisend herausgestellt. Die gelebte Verpflichtung hierzu konnte man in der Unmittelbarkeit seiner Arbeit am Werk und der Arbeit am Mythos Lukács jederzeit spüren. Das klingt gänzlich anders als die Einschätzung von Rüdiger Dannemann (vgl. ebd.) – wo es um Lukács gehen sollte und Benseler nicht mal mehr erwähnt wird. Da lebte Benseler noch. „Es galt den Nachlass des bedeutenden Denkers zu sichten und zu publizieren“, schreibt er. Es folgen prominente Namen und Autoren. Wohl wahr: Aber wie soll man sich das vorstellen, wenn das abwesende Subjekt dieser Arbeit nur im namenlosen „es“ eine – also keine – Erwähnung erfährt. Frank Benseler war es, der die mühselige editorische „Bergwerksarbeit“ besorgte. So vollzieht sich das eigene Verschwinden – noch zu Lebzeiten. Darüber und über seine Rolle hatte sich Benseler nie Illusionen gemacht.

Lukács war bekannterweise auch vorher kein politisch unbeschriebenes Blatt, konnte dank seines Ruhmes und seiner verlegerischen Unterstützung weit aus dem eigenen politischen Schatten von „Geschichte und Klassenbewusstsein“ heraustreten. Das sollte die Geburtsstunde jener Gesamtausgabe werden, deren Publikationserfolg allerdings keineswegs garantiert war. Wer hier vom „goldenen Zeitalter der Lukács-Forschung“ (Dannemann) schwärmt, bekundet offensichtliche Unkenntnis oder zumindest spürbare Erinnerungslücken, was dieses Editions-Projekt für Frank Benseler bedeutet hat. Schon Mitte der 70er Jahre konnten die im berühmten „Heidelberger Koffer“ (vgl. Anonym 1973) deponier-

ten frühen ästhetischen Schriften und der Briefwechsel gerettet werden. Die Werkausgabe wuchs über den geplanten Umfang weit hinaus. In diesem „goldenen Zeitalter der Lukács-Forschung“ verbargen sich aber zugleich die aufgestauten Hindernisse der ganzen verlegerischen Stolpersteine (vgl. Römer 2019).

Fast schon vergessen. Lukács' „Geschichte und Klassenbewusstsein“ war in der wiederveröffentlichten Ausgabe von 1923 bereits 1967 als Raubdruck in der berühmten schwarzen Reihe – Nr. 2 – bei de Munter in Amsterdam erschienen. „68“ hatte es eilig. Die Revolution konnte nicht auf Benseler warten. Das betraf im Übrigen noch weitere meist jüdisch emigrierte Autoren wie Wilhelm Reich, Adorno und auch Horkheimer. Benselers Freund und Raubdruck-Experte aus diesen frühen Jahren, Albrecht Götz von Olenhusen beschreibt das Raubdruckprojekt der 60er Jahre als eine Art Wiederentdeckung der „verlorene(n) Bibliothek“ (Walter Mehring) (vgl. Anz / von Olenhusen 2009). Diese klandestine Sorte des subversiven Druckens bedurfte wertvoller Rechtsberatung im Bereich des Urheber- und Verlagsrechts. Benselers untergrundaffine Beziehungen zu Götz von Olenhusen waren dazu mehr als hilfreich und oft erforderlich. Auch dieser Freund und Printpirat ist am 22. Oktober 2022 verstorben.

Die Tücken der Verlagspolitik bei Luchterhand haben ihre Bremsspuren hinterlassen (vgl. Anonym 1972). Viel schneller als erwartet. Auch Verlage können verkauft werden und Gesamtausgaben unter die Räder kommen, Lektoren in die Wüste geschickt werden. Marktberingung nennt man das. Das betraf nicht nur den Fortschritt dieses Großprojektes. Und keineswegs nur diesen Verlag. Walter Böhlich beim Suhrkamp Verlag konnte ein ähnliches Lied von derartigen Entwicklungen singen. Umso bewundernswerter die Hartnäckigkeit und Ausdauer, mit der Frank Benseler diese schier unlösbare Aufgabe über Jahre weiterbetrieben hat. Die Olivetti immer im Handgepäck, hilfreich und in ständiger Bereitschaft das Durchhalten mit der Mechanik der Buchstaben zu erzwingen.

Ehrlicherweise gehört zu dieser Erzählung auch die übergroße Last, mitunter auch Erschöpfung, die sich einstellt, wenn die Dinge aus dem Ruder laufen ... und editionstaktisch blieb dies ein komplizierter Spagat zwischen den politischen Fronten des Kalten Krieges der fünfziger und sechziger Jahre. Ost-Berlin war nach dem Ungarnaufstand gegen die sowjetischen Panzer 1956 keineswegs besonders gut auf Georg Lukács zu sprechen und das ist höflich formuliert. Man spürt das real-sozialistische Unbehagen deutlich, wenn man Fotos aus Budapest des Jahres 1956 anschaut: Sie zeigen Lukács auf der anderen Seite der Barrikade bei den Aufständischen.

Und wenn es stimmt, was Michael Th. Greven – Benselers wohl schärfster Kritiker und Freund – zu dieser Verbindung schon früh geäußert hat, dann war das eben auch eine Kunst der „politisch-editorischen Hochseilartistik“. Der politische Lukács war kein unproblematischer Parteigänger der kommunistischen Weltbewegung, dem man im Nachgang eine Laudatio bei der Verleihung des Lenin-Ordens widmen konnte. Überzeugend in diesem Zusammenhang bleiben die analytischen Urteile von Michael Th. Greven,

der den „Kaderphilosophen“ Lukács in detailreichen Facetten seiner politischen Philosophie mit Sartre kontrastiert (Greven 1992). Die Debatten zwischen Benseler und Greven zu diesem Komplex blieben nicht folgenlos für das Lektorat – das kann der Autor dieser Zeilen aus gut gesätigter Erinnerung bestätigen.

**„Alles ist möglich, wenn die Stunde es zulässt!“  
(Sappho, Fragment 31.LP)**

Kalter Krieg, fünfziger Jahre, Antikommunismus als westdeutsche Staatsraison und Lukács im politischen Erbe auf der Agenda eines westdeutschen Verlages. Aber was beschreibt dieses Kunststück, das Frank Benseler sich da aufgeladen hatte? Vielleicht war es die außerordentliche Mischung aus belebter Sensibilität und situativer Chuzpe, die es braucht, um den prominenten marxistischen Kritiker der Frankfurter Schule Lukács, selbst vor einem Daueraufenthalt in dessen eigenem „Grand Hotel Abgrund“ zu bewahren. „Grand Hotel Abgrund“ war die ironische Einschätzung von Lukács zu den vermeintlich politisch-pessimistischen Positionen von Adorno und Horkheimer im amerikanischen Exil – gemeint war u. a. die „Dialektik der Aufklärung“.

Es gehört wohl zu den kaum auflösbaren Paradoxien dieser intellektuellen Streitigkeiten aus dem Dilemma von Verantwortung und Klassenkampf keinen eindeutigen Ausweg aufzeigen zu können. Frank Benseler war sich dessen als Nachlassverwalter von Lukács bewusst; die vermeintlich folgenlose Negativität der Gesellschaftskritik von Adorno aus der „Minima Moralia“ blieb ja kein Geheimnis der kritischen Theoretiker. Sie haben es selbst formuliert:

„Indem sie überhaupt noch das Denken gegenüber der nackten Reproduktion des Daseins sich gestatten, verhalten sie sich als Privilegierte; indem sie es beim Denken belassen, deklarieren sie die Nichtigkeit ihres Privilegs.“ (Adorno 1975, S. 24; vgl. Jeffries 2019)

Soviel zur Rolle der Intellektuellen. Der eine oder andere Pakt mit dem Teufel war da nicht immer zu vermeiden. Wenn man die Editionsartistik der Lukács-Benseler-Adorno Verbindungen heute Revue passieren lässt, kommen Einschätzungen aus berufener Feder sehr viel näher an das Ausmaß dieser Bedeutung:

„Die Theoriegeschichte des 20. Jahrhunderts könnte ohne den Begriff der Verdinglichung (Geschichte und Klassenbewusstsein, J.M.) kaum erzählt werden. Die Kritische Theorie, wie der gesamte Neo- oder ‚westliche‘ Marxismus, bauen auf ihm auf und auch über den genuin linken Bereich hinaus lassen sich Auseinandersetzungen mit dem Begriff nachweisen“,

schreibt Patrick Eiden-Offe (2021).

Die ungarischen Allianzen dieser weit mehr als rein persönlichen Beziehungen hatten zudem internationales Format. Sie gingen weit über den engeren Kreis der „Budapester Schüler“ hinaus. Rhetorische Frage: Wer hat eigentlich die ungarischen Dissidenten György Dalos (vgl.

Dalos / Bisky 2021) und András Kovács nach Paderborn geholt? Auch das bleibt unvergessener Teil seiner liebevoll und unkomplizierten Gastfreundlichkeit. Sie haben zusammen bei uns in der WG gewohnt. Und: Benseler wäre nicht Benseler gewesen, wenn er die präkären Lebenslagen dieser Menschen nicht mit Lehraufträgen versorgt und ihre verblüffenden Talente ins soziologische Lehrangebot gebracht hätte. Und nicht nur sie. Ich schaue in alte Vorlesungsverzeichnisse und finde Namen von klugen Köpfen: Jutta Menschick, Michael Buckmiller, Richard Faber und Wilhelm Heitmeyer, Wolfram Burisch, um nur einige zu nennen. Endlich mehr Theorie in der soziologischen Diaspora ....

Bahnbrechend in den 90ern war dann das Zeitschriftenprojekt „Ethik und Sozialwissenschaft“. Ein Streitforum für Erörterungskultur, das er zusammen mit Werner Loh, Bettina Blank und Rainer Gresshoff begann. Die Idee dahinter ging u. a. auf J.P. Sartres Kritik am dezisionistischen Vorverständnis moderner Wissenschaft zurück. Ein Meilenstein im unübersichtlichen Zeitschriftenschwung der Geisteswissenschaft (vgl. Benseler 1993).

Auch das wird bleiben: die Gründung der Georg-Lukács-Gesellschaft in Paderborn im Jahre 1996. Sie war das Ergebnis einer lang vorbereiteten Archivierung des Nachlasses und von der Idee her ein Vermächtnis mit Folgen jenseits einer „Erzwingung von Ewigkeit“ (Bazon Brock). Vom Autor dieser Zeilen stammt das „Familienphoto“ der Gründer. Wer die Namensliste der Personen überfliegt, entdeckt Lücken; man kann die früh einsetzende Mechanik des Verschwindens studieren. Hinter dem Hinweis „u. a.“ verbergen sich weitere ungenannte Mitbegründer.<sup>3</sup>

Kurzum: Mit der „neuen Linken“ kam ein unendlich mit Welt-Wissen belebter Außenseiter nach Paderborn. Ein immerzu „freundlicher Revolutionär“ (Hans Altenhein), klug und sanft zudem, dessen eigenes Selbstverständnis mit der politischen Rolle des engagierten Intellektuellen beschreibbar bleibt. Émile Zola war ein Vorbild für ihn, die Verantwortung des Intellektuellen eben. „J'accuse“, war eine Überzeugungsformel, die er wählte, wenn die Welt und die Zeit im shakespearschen Sinne „out of joint“ zu geraten scheint. Als diesen engagierten Intellektuellen werden wir Frank Benseler sicherlich in Erinnerung behalten – nicht nur in Paderborn – wenn die international ausgerufenen Kriegserklärungen und die Klimaentwicklungen bedrohlich lange Schatten voraus werfen. Seine Redebeiträge gegen den Irakkrieg der USA waren legendär; das verband ihn mit Arno Klönne und Eugen Drewermann.

„Die internationale ‚scientific community‘ verliert einen profilierten soziologisch- philosophischen Kopf“. Solche Sätze hätten ihm nicht wirklich gefallen. Ein Gelehrter wollte er ja nie sein. Und wenn doch? Das Kommunitäre schon eher, er hat es bei der Pariser Commune gesucht. Und er wusste, dass die Commune keineswegs nur auf Paris beschränkt geblieben war, Marseille und etliche weitere Stationen hierzu konnten wir in seinen Vorlesungen

3 Vgl. Internationale Georg-Lukács-Gesellschaft (2023): History (<http://lukacs-gesellschaft.de/history/>; 25.1.2023)

kennenlernen. Sein Œuvre kommt erst langsam zum Vorschein (vgl. Römer 2019).

Die letzten Lebensjahre waren gebrechliche Jahre, die er ohne die Hilfe seiner Frau Brigitte und seinen Söhnen nicht mehr hätte bewältigen können. Soweit ich zurückdenken kann, war das sein lebensspendender Beistand. Apropos legendär: Es waren die von ihm ins Leben gerufenen Erinnerungsfeste an die Französische Revolution am 14. Juli, Quartorze Juillet, die sich unvergessen im Semesterabschlusskalender seit 1975 jährlich wiederholten. Im Haxtergrund gab es Wein (viel) und revolutionäre Redebeiträge (noch mehr) auch bei schlechtem Wetter. Das waren die (Lager-)Feuerwerke der Aufklärung. Die Revolte war hier – man darf das Kairos nennen. Solche Gelegenheiten wird es jetzt mit ihm nicht mehr geben, aber wir werden sie in guter Erinnerung bewahren. Es fällt schwer, von ihm in der Vergangenheitsform zu reden. Adieu Frank.

Frank Benseler ist am 22. Dezember 2021 im Alter von 92 Jahren gestorben.

### Literatur

- Adorno, Theodor W. (1975): *Minima Moralia*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Anonym (1972): Affären, in: *der Spiegel* 2.4.1972 (<https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43020021.html>; 23.11.22)
- Anonym (1973): Der Mann mit dem Koffer, in: *Der Spiegel* vom 28.8.1973 (<https://www.spiegel.de/kultur/der-mann-mit-dem-koffer-a-4bca5968-0002-0001-0000-000041926433?context=issue>; 23.11.22)
- Anz, Thomas / von Olenhusen, Albrecht Götz (2009): *Publikationsfreiheit und ihre Grenzen*
- Ein Gespräch über Open Access, Google, Raubdrucke und das Urheberrecht, in: *literaturkritik.de* vom 12.4.2009 (<https://literaturkritik.de/id/12964>; 2.12.22)
- Benseler, Frank (2012): Mnemosyne und Parrhesie, in: *Zur kritischen Theorie der politischen Gesellschaft. Festschrift für Michael Th. Greven zum 65. Geburtstag* 25. Juni 2012, herausgegeben von Olaf Asbach et al., Wiesbaden: VS Verlag, S. 307-320
- Benseler, Frank (1993): Erwägen oder entscheiden – über den (un)-heimlichen Dezisionismus der Wissenschaft, in: Frank Benseler et al., *Alternativer Umgang mit Alternativen. Aufsätze zu Philosophie und Sozialwissenschaften*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 27–35
- Dalos, György / Bisky, Jens (2021) „Ketzler sind immer sympathisch“: Dalos im Gespräch mit Jens Bisky über Georg Lukács und die Theorie der zweiten Decke am 4.6.2021, in: *Soziopolis: Gesellschaft beobachten* (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-80877-2>; 25.1.2023)
- Dannemann, Rüdiger (2021): Der Realist der Zerrissenheit, in: *Die Tageszeitung* vom 29.5.2022 (<https://taz.de/Der-Realist-der-Zerrissenheit/!5771153/>; 23.11.22)
- Eiden-Offe, Patrick (2021): Verdinglichung. Ein Begriffsschicksal, in: *Soziopolis – Gesellschaft beobachten* vom 4.6.2021 (<https://www.sozio.polis.de/verdinglichung/dossier-der-partisan.html>; 23.11.22)
- Greven, Michael Th.(1992): Lukács über Sartre. Zum Verhältnis von Marxismus, Existenzialismus und Ontologie, Vortrag auf der Lukács-Konferenz, Budapest 30.9.–5.10.1991; erschienen als Arbeitspapier des LIS an der Uni-GHS Paderborn
- Guérin, Daniel (1983): *Die braune Pest*. Hrsg. Frank Benseler, Frankfurt/M.: Sandler
- Jeffries, Stuart (2019): *Grand Hotel Abgrund: Die Frankfurter Schule und ihre Zeit*, Stuttgart: Klett-Cotta
- Marquis de Sade (1983): *Der Henker und sein Opfer. Texte der Unterdrückung*, herausgegeben von Dieter Hoffmann mit einem Nachwort von Frank Benseler, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand,
- Römer, Oliver (2019): *Soziologische Aufklärung. Über Bücher, Lektoren und Verlage*, in: *Soziopolis – Gesellschaft beobachten* vom 13.9.2019 (<https://www.sozio.polis.de/soziologische-aufklaerung.html>; 23.11.22)
- Touraine, Alain (1974) 1976: (*Lettres á une Étudiante*) Briefe an eine Studentin, Verfall und Wiederaufbau einer Gesellschaft. (Paris: Éditions du SUEILS). München: Paul List Verlag
- Videllier, Philippe (2022): Steldichein in Kiew. Revolutionsversuche in der Ukraine nach dem Ende der Belle Époque, in: *Lettre International*, 139/ Winter 2022. Verlag: Lettre International: Berlin
- Zeuner, Bodo (2007): Das Programm Selbstverblödung, in: *Die Tageszeitung* vom 16.7.2007 (<https://taz.de/Hochschule/!5197997/>; 23.11.2022)

**Dr. John Matina** war Weggefährte, Freund und Ratgeber, hat bei Benseler studiert und promoviert; er war sein Mitarbeiter seit 1972 und Lukácsreferent im Lukács Institut für Sozialwissenschaft (LIS). Er ist langjähriger Dozent für Soziologie an der Universität Paderborn und an der Musikhochschule Detmold.